

Sozialdemokratischer Pressedienst

Redaktion und Geschäftsstelle:
Grosz-Striegelerstr. 2, Berlin.
Telefon: Amt 2122/2123/2124



Abteilung für Zeitung und Öffentlichkeitsarbeit:
Berlin G 23 01, Sch. Eilb. - Post 6
Telefon: G 23 01

Die Zeitung wird im Gebirge
für alle von uns an den Fronten und in den Städten
an den Kampfplätzen, wo sich unser Volk mit dem Feind trifft

Berlin, den 21. Dezember 1932

Int. Museum
Soz. Geschichtsmuseum
Amsterdam

Wie sie kneifen.

Die "Retter" und "Erneuerer Deutschlands" im Reichstag.

SPD. Die Entscheidung des Reichsrats in der Amnestiefrage ist für niemanden eine grössere Erleichterung gewesen, als für die Nationalsozialistische Partei. Sie hat auch ihren Anhängern die Kerkertore geöffnet, aber sie hat gleichzeitig ihre Reichstagsfraktion aus der Verlegenheit befreit, der sofortigen Einberufung des Parlaments zustimmen zu müssen.

Die Vertreter Hitlers im Aeltestenrat wären der Sache von Anfang an am liebsten ganz aus dem Wege gegangen. Sie verschanzten sich hinter technische Schwierigkeiten. Der Reichsrat würde im Fall dass er Einspruch erhebe, zwei Wochen Zeit haben, bis er die Begründung seines Beschlusses dem Reichsminister des Innern überreiche. Vorher habe eine neue Abstimmung im Reichstag keine Bedeutung, und also sei seine Einberufung zwecklos. Erst als sie merkten, dass ausser den Kommunisten auch die Sozialdemokraten einen anderen Standpunkt einnahmen, traten sie einen Rückzug an, und erklärten sich auch damit einverstanden, dass, wenn das Parlament wegen der Amnestie zusammentreten müsse, dann auch die Beschlüsse des Haushaltsausschusses zur Winterhilfe auf die Tagesordnung gesetzt werden sollten. Um der Winterhilfe allein willen mochten sie sich nicht in die Unkosten einer Tagung stürzen, und sie haben befreit aufgeatmet, als durch die Abstimmung im Reichsrat die von ihnen aufgestellte Voraussetzung hinfällig geworden war.

Zwar taten sie dann noch einmal so, als ob die Not der Erwerbslosen sie doch noch zu kühnen Entschlüssen bestimmen könne. Als aber der Staatssekretär der Reichskanzlei mit der Möglichkeit eines Konflikts zwischen Regierung und Volksvertretung drohte, fielen die wackeren Hitlermannen schleunigst wieder um. Allerdings weiss man nicht recht, inwiefern es zu einem Streit hätte kommen können, und noch zweifelhafter ist, ob es Herrn von Schleicher darum zu tun gewesen wäre, einen Kampf mit dem Parlament gerade an der Frage der Winterhilfe entbrennen zu lassen. Indessen die Nationalsozialisten wollten sich unter keinen Umständen dem Verdacht einer Störung des Weihnachtsfriedens aussetzen. Sie wollen "später" kämpfen.

Wann später? Der Antrag, der Aeltestenrat möge schon jetzt einen Tag in der ersten Januarwoche für den Zusammentritt des Reichstags festsetzen, wurde von den Nationalsozialisten abgelehnt. Seine Annahme, erklärte der nationalsozialistische Reichstagspräsident Goering, würde ein Eingriff in seine präsidialen Rechte sein. Warum, das weiss niemand. Aber Mitte Januar, dann kann es losgehen. Dann wird man dem Reichskanzler, der sich nach Goerings Erklärung um die Beschlüsse der Volksvertretung nicht kümmert und tut, was er will, schon zeigen, was eine Harke ist.

Nun warten wir also ab. Aber die Herren Nazis werden es uns nicht übel-

nehmen, wenn wir zu ihren trotzigen Versicherungen kein rechtes Vertrauen haben. Sie werden nach neuen Ausflüchten suchen und es entrüstet ablehnen, sich auf einen bestimmten Termin für den Beginn der Feindseligkeiten festlegen zu lassen. Sie werden fortfahren, im Lande wilde Oppositionsreden zu halten und für ihre Abneigung gegen das Wahrmachen ihrer Drohungen werden sie ähnliche Gründe finden wie den, den sie dieser Tage bereit hatten, als sie behaupteten, dass die Parteien, die den Reichstag einberufen wollten, damit in Wirklichkeit die Geschäfte des konfliktlünsternen Herrn von Schleicher besorgten. Es hat eben seine Schwierigkeiten, sich in das Schlachtgetümmel zu stürzen, wenn in den eigenen Reihen ein beträchtliches Durcheinander herrscht, und wenn der ungeduldige Mietsoldat mit Ungestüm seinen Lohn verlangt, dessen Betrag auch durch ein noch so eifriges Klappern mit den Sammelbüchsen nicht aufzubringen ist.

SPD. Hamburg, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

In Altona, das schon immer ein beliebter Ort für nationalsozialistische Ausschreitungen und Bluttaten gegen die Arbeiterschaft war, flackerte am Mittwoch als die Amnestie kaum in Kraft getreten war, der SA-Terror in den aller-schlimmsten Formen wieder auf. Nach einer wüsten Schiesserei in dem Altstadt-gebiet vor einem SA-Lokal, bei der mehr als 50 Schüsse fielen, fuhr ein mit SA-Leuten besetzter Kraftwagen durch die Stadt, dessen Insassen auf zahlrei-che SPD- und KPD-Lokale und auf Läden der Konsumgenossenschaft Ueberfälle ausführten.

In dem Altonaer Betrieb des Hamburger Gewerkschaftshauses im Republika-nischen Hof, in dem sich auch ein Parteibüro befindet, wurden von den SA-Leuten mit einer Axt sämtliche grossen Fensterscheiben an der Strassenfront und die Firmenschilder zertrümmert. In einem Reichsbannerlokal wurden von den gleichen Tätern unter Benutzung des Kraftwagens 14 grosse Scheiben eingeschla-gen. Weiter wurden vier Läden der Konsumgenossenschaft "Produktion" heimge-sucht, in denen insgesamt 16 grosse Fensterscheiben zertrümmert wurden; ausser-dem zwei Verkehrslokale der KPD. Der Polizei gelang es nicht, die Täter zu-fas-sen. Dagegen konnte von Augenzeugen die Nummer des Kraftwagens festgestellt werden.

SPD. Husum, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

In der hiesigen Nazi-partei geht es ebenfalls drunter und drüber. Infol-ges unerhörter Schlampereien in der Kassenführung und Unterschlagungen ist die Nazi-Ortsgruppe in der Auflösung begriffen. Vorerst wurden 2000 Mark festge-stellt, für die keine Deckung vorhanden ist.

Wie die Naziführer mit den Parteigeldern umgegangen sind, geht daraus her-vor, dass ein Geschäftsmann, der in den Besitz dieses Geldes kam, die ge-schäftlichen Nachnahmen mit den Parteigeldern einlöste. Mit einem Betrag von 2 Mark als Kassenbestand wurde für 140 Mark ein Schwein gekauft, das sich die Nazi-"Führer" gut schmecken liessen. Einem Geschäftsmann verkaufte man 10 Zentner Kartoffeln, die für die Winterhilfe gebettelt waren, zum Preise von 50 Pfg. pro Zentner. Ein im städtischen Dienst stehender Nazi erhielt Brot, das für die arbeitslose SA bestimmt war. Gegen einen weiteren Funktionär schwebt ein Gerichtsverfahren wegen Kohlendiebstahls.

SPD. Halberstadt, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die grosse Strafkammer Halberstadt verurteilte den 22 Jahre alten kommunistischen Arbeiter Willi Kranz aus Thale aufgrund der Terrornotverordnung vom 9. August wegen schweren Landfriedensbruchs zu zehn Jahren Zuchthaus. Ursprünglich sollte gegen 32 Angeklagte verhandelt werden. Wegen der Amnestieverhandlungen wurde jedoch nur das Verfahren gegen den Rädelsführer durchgeführt, und zwar unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Kranz war Vorsitzender des Erwerbslosenausschusses in Thale. Trotzdem der sozialdemokratische Bürgermeister des Harzstädtchens alles tut, was in seiner Macht steht, um den Erwerbslosen zu helfen, werden die Arbeitslosen von den Kommunisten immer wieder in unverantwortlicher Weise aufgeputscht. Am 31. Oktober forderte Kranz in einer Erwerbslosenversammlung auf, sich am nächsten Tage mit Sägen und Aexten zu bewaffnen, um den Stadtwald abzuholzen. Am 1. November zogen unter Führung des Angeklagten 120 Menschen in den Gemeinewald, einen der schönsten Punkte des Kurortes, und begannen planlos Bäume zu fällen. Als die Polizei eingriff, waren bereits 25 junge Eichen abgesägt. Sie zerstreute die Menschen mit Waffengewalt.

Vor Gericht gab der Angeklagte entgegen seiner Hetzreden vor den Arbeitslosen die Erklärung ab, dass der Bürgermeister ein sozial denkender Mensch sei, der seine Pflicht für die Erwerbslosen voll und ganz getan habe. Im übrigen belastete er seine Mitläufer, auf die er alle Schuld abzuschieben suchte. Als Motiv seiner Tat gab Kranz an, dass die "revolutionäre Aktion" nur den Zweck gehabt habe, die Stadt Thale an ihrer empfindlichsten Stelle zu schädigen.

SPD. Die Hamburger Naziredakteure Becher und Plöhn sind Stammgäste des Schöffengerichts. Sie sind kaum des zweiten Jahrzehnts ihres Lebens entwachsen, aber ein halbes Dutzendmal haben sie bereits wegen Beleidigung vor dem Richter antreten müssen. Wahllos in der Art ihrer Mittel, heiligt diesen Jüngern des Dritten Reiches der Zweck jede Lüge und jede Verleumdung. Die Hauptsache ist, dass der politische Gegner besudelt wird.

Dieser Tage war Becher zum siebten und achtenmal am gleichen Tage wegen böswilliger Verleumdung eines sozialdemokratisch organisierten Angestellten und eines unbesoldeten sozialdemokratischen Senators angeklagt. Nazi-Plöhn, der Kollege, markierte den Entlastungszeugen und suchte den ihm würdigen Freund heraus zu schwören. Das Gericht bescheinigte jedoch den beiden Nazi-Verleumdern, dass auf ihre Schwüre nichts zu geben sei und ihre Methoden wohl für Schmutzblätter angebracht seien, nicht aber für anständig geleitete Zeitungen. Becher wurde in einem Fall zu 100 Mark, im zweiten zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die beiden Strolche sind ihrer Partei würdig!

SPD. Paris, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Der österreichische Bundespräsident Miklas erklärte einem Vertreter des "Excelsior", dass die einzige Lösung für die Rettung Mittel- und Osteuropas die wirtschaftliche Verständigung aller Staaten von der Nordsee bis zum Adriatischen Meer und vom Rhein bis zu den Karpathen sei.

Auf die Frage des Journalisten, ob im Falle des Nichtzustandekommens dieses Planes das Anschlussproblem wieder aufgeworfen würde, erklärte der Präsident ausweichend: "Sie wollen von der Vereinigung aller deutschen Stämme in einem einzigen Reich sprechen. Was uns mit Deutschland, besonders mit Süddeutschland verbindet, sind tausend Jahre gemeinsamer Geschichte und Bande des Blutes."

Es ist selbstverständlich, dass wir Oesterreicher auch ein deutscher Stamm sind, der sich trotz aller politischer Grenzen niemals von seinen Brüdern trennen lassen wird."

SPD. Der Siedlungsausschuss des Reichstages beschloss auf Antrag der Sozialdemokratie, die Herabsetzung der Siedler-Renten auf drei Prozent. Nur die Kommunisten stimmten dagegen. Ein zweiter mit allen Stimmen angenommener sozialdemokratischer Antrag für Landarbeiter mit Eigenheimbesitz hat zur Folge, dass bis zu einer Neuregelung der Verhältnisse jede Pfändung und Zwangsmassnahme unterbleiben muss.

+ + +
Dass die Naziblätter das Hexen-Einmaleins gut verstehen und aus Wahlverlagen grosse Wahlsiege zaubern, ist seit dem 6. November ein beliebter Nazitrick. Dass sie aber im Reichstag aus einem sozialdemokratischen Antrag einen Nazi-Antrag zu fälschen versuchten, das hat den Volksbetrügnern des Dritten Reiches noch keiner vorgemacht.

Auf Antrag der Sozialdemokratie tagte in dieser Woche der Siedlungsausschuss des Reichstages. Zur Beratung standen die Siedlungsanträge der Sozialdemokraten. Ihr Beauftragter, Abgeordneter Tempel-(Weser) begründete sie und forderte sofortige Hilfsmassnahmen für die bäuerlichen Siedler sowie für die Landarbeiter mit Eigenheimbesitz. Er forderte u.a. die Herabsetzung der Rente auf mindestens 3 % für die nächsten Jahre. In der Zwischenzeit soll die Regierung die An- und Verkaufspreise der Siedlungen einer Revision unterziehen, mit dem Ziel, die Rentenverzinsung an die verschlechterte Lage der Landwirtschaft anzupassen und entsprechend zu senken. Der sozialdemokratische Abg. Larssen-(Ostpreussen) nahm sich der Landarbeiter an. Für sie verlangte er die unbedingte Stundung der fälligen Rentenrückzahlung und Verlängerung der Rückzahlungsfrist auf 50 Jahre. Die Sozialdemokraten Ebert, Biester-(Holstein) und Ritzel-(Hessen) ergänzten das begründende Material.

Hitlers Retter aus aller Not, die Naziabgeordneten, redeten während der Beratungen grosse Töne, aber nach ihren Vorschlägen gefragt, mussten sie eingestehen, dass sie "einstweilen" keine machen könnten. Sie müssten sich noch einmal informieren! Sie liessen sich dann die sozialdemokratischen Vorschläge zum Durchlesen geben und dann erfrechten sich die Nazimänner: ihre Unterschrift unter die sozialdemokratischen Anträge zu setzen, um bei den Wählern die sozialdemokratische Leistung und Forderung als Nazitrat hinstellen zu können. Als die Sozialdemokraten den Fälschertrick bemerkten, klopften sie den Betrügern energisch auf die Finger. Die amtierenden Bürobeamten des Reichstags schüttelten den Kopf über diese Hitlerschen Volksverbrecher und ihre Methoden.

Die Beschlussfassung über die sozialdemokratischen Anträge zur Rentenstundung für die Landarbeiter wurde auf Wunsch der Regierung bis Januar vertagt. Die Regierung sagte jedoch entsprechend dem Antrag der Sozialdemokratie verbindlich zu, dass Pfändungen und Zwangsmassnahmen bis auf weiteres unterbleiben.

SPD. Das Reichskabinett hat am Donnerstag den bereits bekannten Plänen zur Winterhilfe zugestimmt. Die Winterhilfe tritt danach am 1. Januar in Kraft und endet am 30. April. Die Kosten für die eigentliche Winterhilfe werden mit 37 Millionen Mark beziffert.

Die Winterhilfe besteht darin, dass alle Hauptunterstützungsempfänger, die Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung, sowie alle, die über-

haupt von der öffentlichen Fürsorge laufend unterstützt werden, alle Schwärkriegsbeschädigten und Kriegsbeschädigten mit grosser Familie monatlich vier Pfund Fleisch und zwei Zentner Kohle um je 30 Pfennig verbilligt beziehen können. Statt eines Pfundes Fleisch kann unter den gleichen Voraussetzungen auch ein Pfund Wurst oder Schweineschmalz oder Brot oder Seefisch bezogen werden. Die Ausgabe des verbilligten Fleisches und der verbilligten Kohle erfolgt gegen einen Verbilligungsschein. Ein Unterstützungsempfänger mit vier Kindern oder mehr Zuschlagsberechtigten kann zwei Verbilligungsscheine beziehen, d.h. er kann monatlich 8 Pfund verbilligtes Fleisch und 4 Zentner verbilligte Kohle einkaufen. Für den zweiten Verbilligungsschein kann auch Milch bezogen werden.

Diese Winterhilfsmassnahme der Reichsregierung, die hinter den Forderungen der Sozialdemokratie weit zurückbleiben, sollen ergänzt werden durch ein Notwerk der deutschen Jugend, das am Freitag der nächsten Woche in Kraft treten soll. Es wird sich auf etwa 200 000 bis 300 000 Jugendliche erstrecken. Für jeden dieser Jugendlichen soll ein Zuschuss zu einer warmen Mahlzeit täglich in Höhe von 20 Pfennigen gegeben werden. Voraussetzung ist, dass der Jugendliche mindestens vier Stunden am Tage beschäftigt ist. Der Zuschuss wird an jede Organisation, Kameradschaft, Gruppe und dergleichen gegeben werden, die eine solche Beschäftigung in die Wege leitet.

SPD. Paris, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die französische Regierung hat am Mittwoch die Regierungs-Erklärung beraten, die am Donnerstag im Parlament verlesen werden wird.

Die Erklärung wird sehr kurz sein. Auf dem Gebiet der Aussenpolitik wird sich die Regierung mit der früheren Regierung solidarisch erklären. Ihre Ziele werden auf die Organisation des Friedens durch die Abrüstung in der Sicherheit gerichtet sein. Inbezug auf die Schuldenfrage wird sie wahrscheinlich erklären, dass sie den Beschluss der Kammer als vollendete Tatsache anerkennt und dass sie in dem in der Kammerentschliessung angekündigten Sinne Verhandlungen mit Amerika einleiten wird. In der Innenpolitik wird sich die Regierung für die Organisation der Demokratie und die Fortführung der bisherigen Sozialpolitik einsetzen. Der wichtigste Teil der Erklärung wird sich auf die Finanzpolitik beziehen, aber man erwartet nicht, dass die Regierung schon ihre Pläne im einzelnen bekanntgeben kann. Man nimmt vielmehr an, dass sie nur eine gewissenhafte Äusserung der Lage ankündigen und ihrem entschlossenen Willen Ausdruck geben wird, das Budgetdefizit zu beseitigen.

Weiter verlautet, dass sich die Regierung auch mit der Ratifizierung des Lausanner Protokolls über die wirtschaftliche Sanierung Oesterreichs beschäftigt. Diese Frage soll nicht in der Regierungserklärung erwähnt, aber noch vor Jahresschluss dem Parlament unterbreitet werden. Der Anteil an der Oesterreich versprochenen Anleihe, der sich auf etwa 300 Millionen France beläuft, soll nicht aus Staatsmitteln, sondern mit Hilfe einer Anleihe, die mit der Garantie der österreichischen Regierung versehen ist, aufgebracht werden.

SPD. Die schwarz-weiss-roten Verleumder von Otto Wels, die deutschnationalen Redakteure Kames und Zeitz, beide in Berlin, werden durch die Amnestie ebenfalls von den Folgen ihrer niedrigen und böswilligen Tat bewahrt.

Kames und Zeitz hatten den Führer der Sozialdemokratischen Partei wegen eines Besuches in London des Landesverrates beschuldigt, weil Otto Wels auf Wunsch Brüning's, kurz vor der Bankenkatastrophe im Juli 1931 den englischen Aussenminister Henderson zum Zwecke eines englischen Kredites aufgesucht hatte.

Bei dieser Unterredung hatte Henderson auf den Bau des deutschen Panzerkreuzers hingewiesen, der nach ausländischer Ansicht damals eine Luxusausgabe gewesen ist, die einen Kreditbrief für Deutschland diskreditierte.

Otto Wels hatte gegen die deutschnationalen Verleumder Strafantrag stellen lassen. Immer wieder haben sie das Verfahren hinausgezögert. Vor drei Wochen konnte endlich der erste Gerichtstermin stattfinden. Bereits in dieser Verhandlung brach das Lügengebäude des Zeit und Kames zusammen, sodass der Gerichtsvorsitzende sie eindringlich ermahnte, ihre böswilligen Verleumdungen zurückzunehmen. Damals war im Reichstag bereits das Amnestiegesetz eingereicht. Von ihm erhofften auch die schwarz-weiss-roten Angeklagten ihr Heil. Zeit gewonnen, alles gewonnen. Neue Beweisanträge, neue Verzögerung, zweiter Termin, neue Zeugenladungen.

Der dritte Termin war am Mittwoch, am Tage des Amnestie-Erlasses. Die Verhandlung wurde nach wenigen Minuten auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Verleumder sind vor der gerichtlichen Stäupung bewahrt. Nicht aber vor der moralischen. Dass Zeit und Kames wenigstens jetzt die Beschimpfung von Otto Wels in ihren Blättern zurücknehmen, wer vermag das zu glauben?

SPD. Paris, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Nach der Pariser Ausgabe des "New York Herald" hat der hiesige amerikanische Botschafter in den letzten Tagen zahlreiche Schreiben vom Franzosen erhalten, die die von der Kammer beschlossene Zahlungsverweigerung missbilligen. Mehreren Schreiben lagen Geldsummen bei, die den auf die Familienmitglieder der Briefschreiber entfallenden Anteil an der Schuldzahlung vom 15. Dezember, berechnet pro Kopf der französischen Bevölkerung (etwa zwei Mark) darstellen. Der Botschafter hat den betreffenden Franzosen ihr Geld zurückgeschickt, obwohl mehrere gebeten hatten, die Summen für Wohltätigkeitszwecke zu verwenden.

SPD. Bochum, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die kommunistische Presse berichtete in der letzten Zeit immer wieder über die Annahme von Entschliessungen in Zahlstellenversammlungen des Bergarbeiterverbandes, in denen die Absetzung Leiparts gefordert und gegen die Politik des ADGB und gegen die Führung des Bergarbeiterverbandes Stellung genommen wird. Es soll damit der Anschein erweckt werden, als gäre es in der Mitgliedschaft des Bergarbeiterverbandes und als sympathisiere die Bergarbeiterschaft mit den Kommunisten.

Wie der Bergarbeiterverband dazu mitteilt, sind solche Nachrichten Schwindel. Aus der vereinzelt Vorlesung solcher Elaborate in Versammlungen werden von der kommunistischen Presse angenommene Entschliessungen gemacht. Die beste Antwort auf diese Lüge ist die Tatsache, dass es dem Verband in 14 Tagen gelungen ist, bei einer Werbeaktion im Ruhrgebiet 1 500 Neuaufnahmen zu erzielen.

SPD. Köln, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Am Mittwoch-Nachmittag beschloss eine Gläubigerversammlung der Stadt Köln gemäss dem Vorschlag der Stadtverwaltung, dass bis zum 1. Februar 1933 insgesamt 10 % der Schatzscheine eingelöst werden sollen. Ausserdem sollen die Schatzscheine für verschiedene Zahlungen an die Stadt, z.B. für Darlehens-

hypotheken und Aufwertungshypotheken, Anliegerbeiträge, Strassenbaukosten usw. zum Nominalwert in Zahlung genommen werden. Die Annahme dieser Vorschläge durch die Stadtverwaltung ist an die Zustimmung der Stadtverordneten gebunden.

SPD. London, 21. Dez. (Eig. Drahtb.)

Der Generalrat des britischen Gewerkschaftsbundes hat am Mittwoch beschlossen, sich nicht an dem (nichtamtlichen) Nationalrat für Wohlfahrt zu beteiligen. Die Gewerkschaften wenden sich mit aller Kraft gegen die Tendenz der Regierung, die Arbeitslosigkeit dieser privaten Wohltätigkeitsorganisation zu übertragen.

Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Weihnachtsartikel.

Ist der Retter da?

SPD. Wieder verkünden die Glocken, dass der Welt der Retter erstanden sei. Zum 1932 Mal jährt sich angeblich der Tag seiner Geburt, aber Not und Elend bestehen in der Welt nach wie vor. Ihre Formen sind andere geworden als in der Zeit, da Pontius Pilatus römischer Statthalter in Palästina war, ihre Wirkung auf die Menschen aber ist die gleiche: auf der einen Seite Verzweiflung und dumpfe Resignation, auf der anderen Seite leicht entflammbare Hoffnung auf den Erlöser, auf den Messias.

In einem der stärksten Romane dieses Jahres hat Lion Feuchtwanger das Schicksal des palästinensischen Volkes geschildert, das - in gleicher Weise von den Römern wie von den eigenen Reichen gedrückt - sich gegen die Weltmacht Roms aufzulehnen wagt, einzig in der Hoffnung auf den kommenden messianischen Wundertäter. Der Messias bleibt aus, die Riesenfaust Roms zerdrückt Jerusalem zu einem Schutthaufen. Nach der Zerstörung Jerusalems verbreitete sich dann durch die (von Haus aus jüdische) Sekte der Christen der Glaube, dass der Messias bereits ein Menschenalter zuvor unter den Juden geweilt habe und von Pontius Pilatus ans Kreuz geschlagen worden sei. Dagegen stand freilich der Einwand, dass dieser Christus weder der Not des Volkes gesteuert noch die Zerstörung Jerusalems verhindert habe. Aber diesem Einwand wurde begegnet mit dem Christuswort: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Erlösung der Menschheit, die sich ursprünglich auch das kommunistisch gefärbte Urchristentum als eine leibliche Erlösung von der Not vorgestellt hatte, wurde in das unkontrollierbare Jenseits verlegt.

Diese Verlagerung der Erlösung ins Jenseits bedeutete nichts geringeres als den Frieden des Christentums mit allen ausbeuterischen Wirtschaftssystemen, die es in zweitausend Jahren gegeben hat: mit der Sklaverei des Altertums, mit der Leibeigenschaft des Mittelalters, mit der kapitalistischen Ausbeutung der Neuzeit. Völlig ohnmächtig steht die Kirche daher auch der ungeheuren Wirtschaftskatastrophe gegenüber, deren Fieberschauer seit drei Jahren die zivilisierte Welt durchrütteln, Millionen und Abermillionen Menschen hat die Krise auf den Stand nackter Bettelarmut gebracht. Auch jetzt entzündet sich wieder an der Verzweiflung der Glaube an den wundersamen Retter, und politische Scharlatane haben ihn zum Zweck ihrer eigenen Machtgelüste kräftig genährt.

Allen kleineren "Rettern" hat Adolf Hitler den Rang abgelaufen. Das selbstsichere Auftreten dieses Mannes und seiner Gefolgsleute, die absolute Sicherheit, mit der sie sich als die Retter des deutschen Volkes glorifizieren, hat in der Tat eine Zeitlang hypnotisch auf grosse Massen gewirkt. Doch den Rettungsschwüren ist nicht eine einzige Tat gefolgt. Langsam weicht die Hypnose dem Erwachen, dem Nimbus des Wundertäters folgt der Fluch der Lächerlichkeit. Zweimal war Hitler greifbar nahe an die Macht herangekommen, doch wagte der schwächliche Phantast nicht zuzugreifen. Dann beschwerte er sich weinerlich, dass man ihm sein Rettungsprogramm gestohlen habe. (Wo sind die Erfolge bei der rapid wachsenden Arbeitslosenziffer?) Und schliesslich verkündete er: Nun würde er keine Silbe mehr von seinem Rettungsprogramm ver-raten, damit es ihm nicht wieder gestohlen werde! Erst, wenn er Reichskanzler geworden sei, dürfe das deutsche Volk erfahren, auf welche Weise es gerettet werden könne.

Damit hat sich der Scharlatan enthüllt. Seine Angst vor dem Diebstahl seines Programms steht auf einer Stufe etwa mit der Angst eines Kräuterdoktors vor dem Verlust seiner Geheimrezepte. Ein schöner Retter, der da angatschlottert, dass ein "Unbefugter" an seiner Statt das Volk retten könnte! - Auch die Sozialdemokratie hat ein Programm zur Rettung des Volkes aus der Krisen-

not aufgestellt. Aber sie denkt nicht daran, es geheim zu halten. Sie hat es in den Anträgen ihrer Reichstagsfraktion öffentlich niedergelegt, sie druckt es in ihren Zeitungen und Broschüren und ladet jedermann ein: "Bitte, eignet euch unser Programm an. Nehmt es alle! Je mehr Menschen unser Programm zu verwirklichen trachten, desto lieber uns!"

Das sozialdemokratische Programm ist nicht wie Hitlers Programm gegen Diebstahl hoch versichert, sondern es trägt das Motto: "Aneignung jedermann gestattet". In diesem Unterschied liegt die ganze Gegensätzlichkeit sozialdemokratischer und nationalsozialistischer Denkweise: Bei den Nationalsozialisten der Wunderglaube an ein tief verschlossenes Geheimnis, das der Obhut eines Wundertäters anvertraut ist. Bei der Sozialdemokratie die Ueberzeugung, dass nur das Volk selbst in seiner breiten Masse durch solidarisches Wollen und Handeln seine Rettung herbeiführen kann.

Zu dieser Rettung bedarf es nicht der Enthüllung unbekannter Geheimnisse, sondern der Ueberwindung sehr realer Widerstände. Der Fluch des Kapitalismus offenbart sich in der Wirtschaftskrise. Diesen Kapitalismus und seine Träger gilt es, von der Führung der Wirtschaft zu verdrängen, andernfalls eine Rettung des Volkes nicht möglich ist. Zielklare Erkenntnis der Klassengegensätze tut not, kaltblütige Anwendung der proletarischen Kampfmittel. Mit schwärmerischem Messiasglauben an einen "Retter", an einen Uebermenschen, der das Heil bringen soll, ist heute ebenso wenig zu erreichen wie vor zweitausend Jahren. In der harten Wirklichkeit hat der jüdische Messiasglauben des ersten Jahrhunderts zur Zerstörung Jerusalems und zur Zerstreung der Juden in die Heimatlosigkeit geführt. Der Glaube an das Uebermenschentum Adolf Hitlers würde, zur Macht gelangt, dem deutschen Volke eine ähnliche Katastrophe bescheren.

Das arbeitende Volk ist selber sein Messias und der wissenschaftliche Sozialismus ist seine einzige Rettung. Deswegen ist der Sozialismus auch unbesiegbar. Wieder einmal ist die Hoffnung derer, die um den 20. Juli herum die Sozialdemokratie "niedergeritten" wähten, zuschanden geworden. Drei Monate darauf war nicht die Sozialdemokratie, wohl aber der Papenkurs bankerott, seine Liquidation fällt in die Weihnachtszeit. Unter Führung der Sozialdemokratie wurde die Amnestie vom Reichstag geschaffen, die die Opfer des Papenschen Terrorkurses zum Weihnachtsfeste aus den Kerkern befreit. Unter Führung der Sozialdemokratie wurden die schlimmsten der Papenschen Notverordnungen aufgehoben, wurde das Tarifrecht und das Sozialrecht der Arbeiter wieder hergestellt. Um den Messias Hitlers wird es stiller und stiller. Nur noch die Ärmsten im Geiste harren des immer wieder verheissenen und immer wieder ausgebliebenen Wunders. In dem Masse aber, in dem der Glaube schwindet, dass ein einzelner Mensch zum Retter Deutschlands ausersehen sei, in dem gleichen Masse wird in den Massen Drang und Trieb zur Rettung durch sich selber erwachen. Dies Streben können auch die Wundertäter der anderen Seite, die Kommunisten, mit ihrer ewigen Vertröstung auf die Weltrevolution nicht befriedigen. Dieses Wunder wird genau so ausbleiben wie die von Hitler verheissene Rettung.

Es bleibt den Massen nur eins: der zähe organisierte Kampf, der nicht an ein Wunder, wohl aber an die Kraft und den Willen der organisierten Arbeiterklasse glaubt. Dies ist der einzige Retter: die sozialistische Arbeiterbewegung als bewegende Kraft und die sozialistische Gewerkschaftsordnung als ihr Ziel.

Aus aller Welt

Die Bombe von San Francisco.

Das Justizverbrechen an Tom Mooney und Warren Billings. - 16 Jahre unschuldig im Zuchthaus! - Was weiss Herr von Papen ?

SPD. Eine 84-jährige Frau reiste über den Ozean nach Europa, um den Gerechtigkeitssinn der Öffentlichkeit aufzurütteln: Mrs. Mooney, die Mutter des seit 16 Jahren in einem amerikanischen Zuchthaus sitzenden Tom Mooney, eines Arbeiterführers, der das Opfer eines ungeheuerlichen Justizverbrechens wurde, vergleichbar nur dem Fall Sacco und Vanzetti. Bei ihrem Besuch in Berlin gab Mrs. Mooney folgende, durch weitere Erhebungen bestätigte Darstellung der Ereignisse:

Zehn Tote - 40 Verletzte.

Am 22. Juli 1916 veranstaltete die Handelskammer von San Francisco eine Demonstration der Unternehmerschaft für den Eintritt Amerikas in den Krieg gegen Deutschland. Unter den Arbeiterorganisationen war gegen diese Demonstration agitiert worden. Um 2 Uhr 1 Minute explodierte an der Ecke der Stuart- und Marketstrasse, die der Zug gerade passierte, eine Bombe, die 10 Personen tötete und 40 verletzte.

Für die nationalistisch-reaktionäre Öffentlichkeit war es "selbstverständlich", dass als Täter nur die beiden Gewerkschaftsführer Mooney und Billings in Frage kommen konnten. Gewerkschaftsführer - das war damals gleichbedeutend mit Anarchist und Bombenwerfer, und die interessierten Kreise warteten schon lange auf die Gelegenheit, die beiden Sozialisten unschädlich zu machen. Billings wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und später zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt. Mooney wurde zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Das Gerichtsverfahren, das mit diesem Spruch endete, hat in der Geschichte der Rechtssprechung nicht seinesgleichen an Verleumdung, Bestechung, Korruption und Willkür.

"Nichtsdestoweniger...."

Erst Jahre später lichtet sich das Dunkel, das über diesem beispiellosen Verfahren schwebte. Sofort nach der Explosion wurde mit einer Feuerspritze alles Beweismaterial gewegewaschen. Der Bezirksstaatsanwalt Fickert leitete die Untersuchungen. Ein beteiligter Polizeikommissar namens Draper legte später folgendes Geständnis ab: "Zuerst glaubten wir, Mooney könnte es getan haben... Als wir den Fall weiter entwickelten, stellten wir fest, dass er nicht als Täter in Frage kam. Nichtsdestoweniger bauten wir den Fall weiter um ihn herum auf..."

Der Hauptbelastungszeuge war ein Viehhändler Oxman aus Oregon, der behauptete, Mooney unmittelbar nach der Explosion am Tatort gesehen zu haben. Als gegen Oxman 1917 ein Meineidsverfahren eingeleitet werden musste, stellte es sich heraus, dass er zur Zeit der Explosion garnicht in San Francisco, sondern in Woodland (Cal.) gewesen war und dass er schon früher einmal einen Meineid geschworen hatte. Als weiterer Zeuge trat ein arbeitsloser Kellner auf. Später gab er zu, Mooney und Billings zum ersten Mal im Gefängnis gesehen zu haben, und 1921 widerrief er seine Aussage gegen die beiden vor aller Öffentlichkeit. Zwei weitere Hauptzeugen gegen die Gewerkschaftler waren eine

Prostituierte, die allerdings während des Prozesses "umfiel" und nicht weiter vernommen wurde, sowie ein Homosexueller, der in einem Männerbordell lebte. Das Auftreten dieser Zeugen wird verständlich, wenn man weiss, dass für die "Aufklärung" des Falles grosse Summen ausgesetzt waren. Zeugen, die nicht gegen Mooney und Billings aussagten, wurden wieder heimgeschickt.

Der Photograph auf dem Dache.

Die Verurteilung erfolgte, trotzdem die Staatsanwaltschaft im Besitz von drei Photographien war, die eindeutig die Schuld der Arbeiterführer widerlegten. Sie waren vom Dach eines Gebäudes aufgenommen, das einundeinviertel Meile vom Tatort entfernt liegt. Auf den Photos sieht man Mooney und seine Frau die Demonstration beobachten, man sieht unten auf der Strasse den Zug - und ausserdem eine Uhr, die auf 1 Uhr 58, 2 Uhr 1 und 2 Uhr 4 Minuten steht. Mooney konnte also nicht der Täter sein.

Eine Welle internationaler Proteste ging kurz nach dem Urteil durch die Welt. Ihr Höhepunkt war eine grosse Demonstration russischer Arbeiter vor der amerikanischen Botschaft im damaligen Petrograd. Sie veranlasste den Präsidenten Wilson, eine Untersuchungskommission zur Nachprüfung des Falles einzusetzen, die vorsichtig die Bedenklichkeit der Rolle der Justiz in diesem Prozess charakterisierte.

Vom dunklen Hintergrund des Verfahrens hebt sich die Gestalt des mutigen, aufrechten Gerichtsvorsitzenden, Richter Griffith, ab. Er führte den Prozess, ohne zu wissen, was gespielt wurde. Das Belastungsmaterial wurde ihm fix und fertig von Fickert geliefert. Zu spät erfuhr Griffith die Wahrheit. "Der Mooney-Fall", erklärte Griffith später öffentlich, ist eine der schmutzigsten Affären, die jemals zu verzeichnen waren, und ich bin empört, dass mein Gerichtshof für ein so schimpfliches Stück Arbeit missbraucht worden ist." Staatsanwalt Brennan, der gegen Billings die Anklage vertrat, brach zusammen, als er die Wahrheit erfuhr, und erklärte: "Ich werde nie wieder Staatsanwalt sein."

Das versteckte Diktaphon.

Der Oberste Kalifornische Gerichtshof lehnte 1918 die Wiederaufnahme ab. Da entsandte Präsident Wilson den Generaldirektor für Arbeitsbeschaffung, Densmore, in geheimer Mission nach San Francisco, um die Rolle des Staatsanwalts Fickert zu klären. Densmore liess in Fickerts Büro ein verborgenes Diktaphon einbauen, das jedes Gespräch registrierte. Densmore stellte fest: Fickert stand in ständiger Verbindung mit Personen und Interessengruppen solchen Charakters, dass er unmöglich einen Prozess dieser Art unparteiisch und ehrlich durchführen konnte... Er und seine Mithelfer haben mit Fälschungen gearbeitet. Es besteht der Eindruck, dass das ganze Mooney-Billings-Verfahren auf Befehl skrupelloser Unternehmergruppen eingeleitet worden ist..."

Vorwürfe gegen Deutschland.

Mooney und Billings sitzen noch immer im Zuchthaus. Alle Wiederaufnahmeveruche sind gescheitert. Man weiss noch immer nicht, wer der eigentliche Attentäter war! Aber die eidesstattliche Erklärung des 1927 verstorbenen amerikanischen Journalisten H. Spink erregte die amerikanische Öffentlichkeit ungeheuer. Spink schliesst aus eigenen Erlebnissen, dass der deutsche Spionagedienst das Attentat bestellt habe. Dieser ungeheuerliche Vorwurf, den die deutschen Behörden endlich entkräften sollten, wurde am 6. Juni 1932 von der Stockholmer Zeitung "Folkets Dagblad" wiederholt. Sie schreibt: "Dieses Bombenattentat wurde von deutschen Spionagekreisen ausgeführt, die unter Leitung des damaligen Militärattachés von Papen standen. (Er ist allerdings schon 1915 aus Amerika ausgewiesen worden. D.Red.) Man ist sich heute darüber einig, dass Papen einer von den wenigen ist, die detaillierte Auskunft über das Attentat geben und ein einziges Wort das Tor des Zuchthauses für Mooney-Billings öffnen können."

Ela.

Erdbeben. Ein grosser Teil des amerikanischen Westens, insbesondere Nevada, Utah und Nordkalifornien, wurde durch Erdbebenstösse erschüttert. Der entstandene Sachschaden ist nicht übermässig gross. Nur in der Stadt Reno (Nevada) kam es zu starken Häuserschwankungen; unter der flüchtenden Bevölkerung brach eine Panik aus.

+ + +
Mord und Selbstmord. Ein 61jähriger Dresdener Kaufmann hat im Verlauf eines Streites seine Tochter erschossen. Als er sah, was er angerichtet hatte, brachte er sich einen Kopfschuss bei, dem er nach kurzer Zeit erlag.

+ + +
Plünderungen. Im Süden Berlins wurden am Mittwoch-Vormittag mehrere Lebensmittelgeschäfte geplündert. Von den Tätern ist niemand ergriffen worden. Ein grösserer Zug von Erwerbslosen drang unter "Hunger"-Rufen in das Gebäude des Bezirksamts Kreuzberg ein. Eine Abordnung verlangte die Auszahlung von Beihilfen.

+ + +
Spionage. Der Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart verurteilte eine aus Mannheim stammende Prostituierte, die sich im Auftrag des französischen Nachrichtendienstes von einem Reichswehrangehörigen geheime militärische Schriftstücke zu verschaffen suchte, zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust.

Der preussische Staatsangehörige Alfred Bahr wurde vom 1. Strafsenat des Kammergerichts Berlin wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse mit sechs Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust bestraft. Der Verurteilte hat dem polnischen Spionagedienst Informationen über die deutschen Grenzbefestigungen zuleiten wollen.

+ + +
Ein Niobe-Gefreiter. Dänische Fischer brachten eine an der Unfallstelle der "Niobe" geborgene Leiche in ihren Heimathafen Rodby ein; von hier wurde der Leichnam mit einem deutschen Torpedoboot nach Kiel überführt. Im Marinelazarett erfolgte die Identifizierung. Der Tote ist der Signalgefreite Joseph van Gemern aus Oberhausen (Rhl.). Die Beisetzung erfolgt am Freitag.

+ + +
Rasche Sühne. Am Mittwoch-Morgen wurden die beiden polnischen Staatsangehörigen Adamczyk und Kubla, die am Dienstag wegen Ermordung eines Landwirts von der Strafkammer in Rybnik (Oberschlesien) zum Tode durch den Strang verurteilt worden waren, im Hofe des Gerichtsgefängnisses Rybnik hingerichtet. Ein dritter Angeklagter, der sich wegen des gleichen Verbrechens zu verantworten hatte, bestritt seine Täterschaft; das Gericht hat ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

+ + +
Kokainhändler verhaftet. In einem Hotel in Eindhoven (Holland) wurden sechs Rauschgifthändler gefasst; ein Kilogramm Kokain konnte beschlagnahmt werden.

+ + +
Zuchthaus für Taschendiebstahl. Die 36jährige Taschendiebin Gertrud Syring, die im März dieses Jahres in der Berliner Untergrundbahn einer Schauspielerin Juwelen im Werte von 25 000 Mark entwendete und vor wenigen Tagen gefasst wurde, ist vom Schnellrichter im Berliner Polizeipräsidium zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus verurteilt worden.



Alarm auf dem Arbeitsmarkt.

Unheimliche Winterarbeitslosigkeit - Unzulängliche Winterhilfe.

SPD. Die jahreszeitliche Verschlechterung des Arbeitsmarkts hat sich in der ersten Dezemberhälfte scharf ausgewirkt. Der neue Arbeitsmarktbericht der Reichsanstalt zeichnet folgendes unerfreuliche Bild: Das Einsetzen des Frostwetters brachte in den meisten Teilen des Reiches die Aussenarbeiten zum Erliegen. Die Beschäftigung für Aufträge zum weihnachtsfest fand ihr Ende. Bei den Arbeitsämtern waren am 14. Dezember rund 5 604 000 Arbeitslose gemeldet, d.h. rund 249 000 mehr als Ende November. Mit einer Belastung in dieser Grössenordnung war zu rechnen. Die Inanspruchnahme der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge hat erfahrungsgemäss beträchtlich zugenommen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Versicherung lag Mitte Dezember nahe an 700 000. Sie war damit um rund 60 000 höher als Ende November. In ähnlichem Masse, nämlich um rund 57 000, ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge gestiegen. Sie betrug Mitte des Monats rund 1 188 000. Die Reichsanstalt unterstützt damit zusammen rund 1 888 000 Arbeitslose. Aussteuerungen aus der Krisenfürsorge sind im Dezember nicht mehr erfolgt. Es ist daher kaum anzunehmen, dass die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen noch nennenswert gestiegen ist. -

Erschreckende Ziffern! Auch der beruhigende Ton des Berichts der Reichsanstalt kann diesen Ziffern nichts von ihrem Ernst nehmen. Gewiss handelt es sich bei der neuen Zunahme der Arbeitslosigkeit um die Auswirkung der saisonalen Einflüsse auf dem Arbeitsmarkt. Trotzdem wirken die neuen Arbeitslosenziffern geradezu unheimlich. Man muss bedenken: eine Viertel Million mehr bei 5 1/2 Millionen! Rechnet man zu dem neuen Zugang nur ganz vorsichtig noch 1 1/4 Millionen unsichtbare Arbeitslose hinzu, dann haben wir schon jetzt 7 Millionen Arbeitslose! Wie wird es in 4 bis 6 Wochen aussehen, wenn die Arbeitslosigkeit ihren Winterhöhepunkt erreicht? Und wo bleibt da die Rückwirkung der Arbeitsbeschaffung, der Wirtschaftsankurbelung? Noch einmal ist das Fiasko der Wirtschaftsexperimente der Papenregierung der Öffentlichkeit förmlich mit Keulenschlägen klar gemacht. Aber das ist nicht so wichtig. Wichtiger ist die Frage: Wie steht es mit der Unterstützung der Opfer der Winterarbeitslosigkeit? Wie steht es mit der Winterhilfe?

Seit drei Wochen wird über die Winterhilfe beraten. Was die Regierung nach der Mitteilung des Reichsarbeitsministers im Ältestenrat des Reichstags in neuer Form an Winterhilfe geben will, ist unzulänglich, ist unbefriedigend. Das muss mit aller Deutlichkeit festgestellt werden. Die Regierung ist den Anregungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bis zu einem gewissen Grade entgegengekommen, aber nur bis zu einem gewissen, bis zu einem unzureichenden Grad. Wir hatten auch bisher schon eine Winterhilfe, und auch diese sollte bis Ende des Winters dauern. Durch sie wurden zwei Pfund Frischfleisch um 20 Pfennig verbilligt. Jetzt soll eine Verbilligung für 4 Pfund um 30 Pfennig erfolgen. Bisher umfasste die Winterhilfe nur die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge und Wohlfahrt, soweit sie Familienmitglieder zu unterstützen hatten. Nun sollen auch

die Alleinstehenden einbezogen werden, sowie die Sozialrentner und die Unterstützten der Fürsorge. Die Verbesserung der Hilfe durch den wahlweisen Bezug von Milch, Brot, Schmalz (und Fisch in den Küstenbezirken) ist gewiss auch ein Fortschritt. Allein die Unzulänglichkeit der Hilfe ist offenkundig, und diese Unzulänglichkeit ist infolge ihrer Kompliziertheit auch noch mit einem viel zu grossen Verwaltungsaufwand verbunden.

Warum nicht einfach Erhöhung der Unterstützung? Viele Arbeitslose, vor allem Krisenunterstützungsempfänger mit geringen Unterstützungsbeträgen können, wenn sie ihre Miets sowie den eisernen Bestand für ihren Lebensunterhalt in Form von Brot, Margarine und Kaffee und ein paar verbilligten Mittagessen bezahlt haben, nicht mehr den Kauf von verbilligtem Frischfleisch sich leisten, weil einfach ihr Geld nicht mehr reicht. Gibt man aber eine höhere Unterstützung, dann kann jeder Arbeitslose selbst sein Hunger-Budget für sich am besten und praktischsten einrichten. Schliesslich braucht ja der eine oder andere Arbeitslose für den Winter auch vielleicht irgend ein Kleidungsstück, ein Hemd oder ein paar Strümpfe und nicht nur Nahrung. Die vorgesehene Regelung birgt die Gefahr in sich, dass Tausende von Arbeitslosen die Verbilligungskarte gar nicht benutzen können, sondern vielleicht einem Bekannten schenken, damit der sie wenigstens verwerten kann.

Die Regierung sträubt sich, den Forderungen der sozialdemokratischen Fraktion in angemessenem Umfang entgegenzukommen, und nennt die Summe von etwa 40 Millionen, die die zusätzliche Winterhilfe koste. Die Oeffentlichkeit kann mit dieser Zahl nichts anfangen, wenn man ihr nicht sagt, wie die Regierung zu ihrer Schätzung kommt. Eine Schätzung ist gewiss notwendig, aber sie muss durch die Oeffentlichkeit kontrolliert werden können. Man kann auch pessimistisch schätzen, und es wäre schlimm, wenn am Ende des Winters auch nur einige Millionen Mark übrig blieben, die zur Stillung des Hungers verwendet werden sollten.

Mit der Erklärung, es sei kein Geld da, darf die Schleicher-Regierung dem Volk nicht kommen. Kein verantwortungsbewusster Mensch verlangt von der Regierung, dass sie einfach drauflos wirtschaftet. Aber im Kampf gegen den Hunger muss jedes Mittel, das nur irgendwie noch Aussicht auf Erfolg bietet, versucht werden. Peinlich, sehr peinlich muss es berühren, wenn eine Regierung ausgerechnet in dem Augenblick am Ende ihres Könnens ist, wo den Aermsten der Armen geholfen werden soll. Auch in den Organen der Christlichen Gewerkschaften wird auf diese ganz unmögliche Haltung der Regierung hingewiesen. Sie betonen, es sei unerträglich, dass jetzt bei der Winterhilfe finanzielle Schwierigkeiten in den Vordergrund gestellt werden, während die Etatsbelastungen durch Steuergutscheine und Genossenschaftssanierung keine Schwierigkeiten bereiteten. Die Regierung Papen habe sich für ihr grosses agrarischen und industriellen Hintermänner rein materiell fabelhaft gelohnt. Und nun, wo die andern auch etwas haben wollten, sei angeblich nichts mehr übrig.

Keine Drohung der Regierung darf den Reichstag abhalten, dafür zu sorgen dass der Not des Winters fühlbar gesteuert wird. Der Reichstag muss, wenn die Winterhilfe wirklich so aussieht, wie der Reichsarbeitsminister angedeutet hat, d.h. wenn sie unzulänglich bleibt, nach den Feiertagen so bald wie möglich zusammentreten und Abhilfe schaffen.

SPD. In der Tschechoslowakei hat das Abgeordnetenhaus die Regierungsvorlage über die Kürzung der Gehälter und Pensionen angenommen. Die Abstimmung vollzog sich unter Tumult.

SPD. Die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels steuert einen reaktionären Kurs. Vor kurzem sind aus ihr der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser sowie der Reichsverband der Nahrungsmittel-Filialbetriebe ausgeschieden. Anlass dazu war der immer mehr überhandnehmende nationalsozialistische Einfluss in der Hauptgemeinschaft. Ihre Mehrheit schreckte nicht davor zurück, neben der bereits bestehenden erhöhten Umsatzsteuer für Warenhäuser und Filialbetriebe eine weitere Sondersteuer bis zu 14 3/4 Prozent vom Umsatz zu fordern. Neuerdings verfolgt die Hauptgemeinschaft auch allerhand reaktionäre Pläne auf dem Gebiet der Krankenversicherung. So hat sie an ihre Gliederungen ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in dem sie auffordert, die Voraussetzungen zur Bildung besonderer Einzelhandels-, bzw. Handelseratzkassen zu prüfen.

Auch aus diesem Rundschreiben spricht der Nazieinfluss in der Hauptgemeinschaft. Sie schwärmt für das nationalsozialistische Ideal berufsständischer Krankenkassen. Träger der Ersatzkassen sollen entweder die örtlichen Einzelhandelsverbände oder ein besonderer Zweckverband aus Gross- und Einzelhandel sein. Man möchte also auch die Krankenversicherung restlos dem Einfluss der Unternehmer ausliefern, wohl verspricht man eine angemessene Vertretung der Angestellten in den Kassenleitungen, man fügt aber gleich hinzu, dass diese "angemessene Vertretung" eventuell in ähnlicher Form durchgeführt werden soll wie bei den Innungskrankenkassen.

Wie die Hauptgemeinschaft weiter mitteilt, haben bereits sehr massgebliche Sachbearbeiter im Reichsarbeitsministerium Interesse für dieses Projekt bekundet. Der Zentralverband der Angestellten hat das Reichsarbeitsministerium um Auskunft darüber gebeten, ob die Behauptung der Hauptgemeinschaft zutrifft. Das Ministerium hüllt sich in Schweigen.

Die Projektmacher der Hauptgemeinschaft sind sich hoffentlich darüber im klaren, dass sie mit ihren Plänen bei den Angestellten des Einzelhandels auf schärfsten Widerstand stossen werden; denn die Angestellten sind nicht gewillt, ihre Krankenversicherung völlig unter dem Einfluss der Unternehmer geraten zu lassen.

SPD. Die Zahl der Arbeitslosen in Italien ist im November von 956 000 auf 1 038 757 gestiegen; davon erhalten 290 000 Unterstützung.

SPD. Der Arbeitsbeschaffungskommisssar will, wie verlautet, sein Programm noch im Laufe dieser Woche bekannt geben. Die Empfänge der Organisationen durch den Kommissar sind abgeschlossen.

Der Präsident des Landkreistages Dr. v. Stempel ist am Mittwoch vom Reichskanzler empfangen worden. Auch der Zweck dieses Empfangs war eine Aussprache über die Arbeitsbeschaffung. Der Präsident betonte, die Vergebung öffentlicher Arbeiten sei allein in der Lage, wirksame Erleichterungen auf dem Arbeitsmarkt zu schaffen. Die Finanzierung lediglich durch Darlehn müsse wegen der damit verbundenen, nicht zu verantwortenden Vergrößerung der kommunalen Schulden vermieden werden. Die Einbeziehung der Steuergutscheine in den Finanzierungsplan entspreche der Auffassung der Landkreise. Mit dem Plan der Auflockerung der Grosstädte stehe auch der Kanzler völlig auf dem Boden des Programms der Landkreise.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 21. Dezember 1932.

Wie man Kriege verhütet.^x

Von J. Jefferson Farjeon

SPD. Wir saßen rings um den Gasthaustisch, und jeder von uns viere las seine Zeitung. Plötzlich legten wir alle die Zeitungen weg, kamen ins Gespräch und beschlossen, den Krieg aus der Welt zu schaffen. "Krieg ist verdammenswert", sagte Smith. "War immer verdammenswert", sagte Jones. "Wird immer verdammenswert sein", sagte ich. Der vierte Mann sah von seinem Teller Bohnen auf und nickte. Es war ein rasches Nicken. Er wollte sich nicht unnötig lange von seinen Bohnen ablenken lassen.

"Und er könnte doch so leicht aus der Welt geschafft werden", erklärte Smith, "wenn die Welt nur eine Spur von Vernunft hätte". Wir baten ihn, seine Methode zu erklären, und waren bereit, ihm sofort zu widersprechen. Aber er meinte nur den Völkerbund.

"Was soll der Völkerbund also tun?" fragte ich, scharf nachdenkend. Denn auch ich hatte die Sprache auf den Völkerbund bringen wollen und musste mir nun eine andere Methode ausdenken. "Was er tun müsste?" erwiderte Smith. "Sich gegen jeden Staat stellen, der einen Krieg anfängt".

"Aber wie?" fragte der Bohnenesser.

Smith schwieg einen Augenblick. Diese Gelegenheit benützte Jones, um einzugreifen. Er schlug mich um eine Fünftelsekunde.

"Wohl, indem er mit den Staaten, die einen Krieg anfangen, selber einen Krieg anfängt?" sagte Jones höhnisch. "Und noch einen grösseren Krieg, nicht wahr? Nun, das hätte uns gerade noch gefehlt!"

"Und was wäre Ihre Methode?" schnappte Smith zu.

"Die einfachste der Welt!" antwortete Jones und hielt inne. Ich nahm an, dass er eine ganze Menge Methoden habe und nur nachdenke, um eine Auswahl zu treffen. "Nehmen wir an, es gebe keine Schlachtschiffe", sagte er dann, nachdem er sich entschieden hatte. "Nehmen wir an, es gebe keine Bombenflugzeuge. Keine Bomben. Keine Giftgase. Dann könnte man doch keinen Krieg führen, nicht wahr? Oder könnten Sie es vielleicht?"

"Warum nicht?" fragte der Bohnenesser.

"Wollen Sie ohne Waffen kämpfen?" erwiderte Jones.

Diesmal schlug ich Smith um eine Fünftelsekunde. "Wenn man keine Kanone hat", setzte ich fort, "kann man mit den Fäusten kämpfen, und wenn man keine Fäuste hat..."

"Machen Sie sich nicht lächerlich! Wir alle haben Fäuste", unterbrach mich Jones herzlich. "Wenn man keine Fäuste hat", fuhr ich fort, ohne mich bei ihm zu bedanken, "kann man Fusstritte versetzen, und wenn man keine Füße hat, kann man beißen."

Alle blickten drein, als ob sie meinen Gedanken ungemein töricht fänden. Auch der Bohnenmann. Da ich in diesem Punkte mit ihnen übereinstimmte, setzte ich hastig fort: "Nein, der Völkerbund wird den Krieg nicht aus der Welt schaffen. Und auch keine Abrüstung. Aber ich kann euch sagen, wie man ihn wirklich aus der Welt schaffen kann!"

Nun blickten sie mich an, als ob ich jeden Augenblick wahnsinnig werden könnte. Aber dieses Mal stimmte ich nicht mit ihnen überein. "Wissen Sie nicht, was ich meine?" lächelte ich. "Wer beschliesst denn Kriege? Das Volk oder das Parlament?"

"Das Parlament", gaben sie zu.

"Nun also. Da braucht man doch nur seine 615 Mitglieder des Unterhauses oder seine 615 japanischen Jim-Jams oder seine 615 chinesischen Tsching-Tschangs in die vorderste Linie zu schicken. Dieselben Burschen, die "Ja, wir sind für den Krieg!" sagen. Das würde Kriege verhüten! Wenn die bestimmt - wohlgemerkt, bestimmt - wüssten, dass sie als erste drankommen, dann würden sie sich schon bemühen, eine andere Methode herauszubekommen."

Eine Gesprächspause trat ein. Mit Entzücken bemerkte ich, wie unbeliebt ich mich langsam machte. "Und welche wäre die andre Methode?" fragte der Bohnenesser.

"Ach was, das müssten Sie herausbekommen", erwiderte ich. "Das ist Ihre Aufgabe."

"Ja, aber nun sind wir doch schon dabei, uns für Sie den Kopf zu zerbrechen", antwortete der Mann mit den Bohnen zwischen zwei Löffeln. "Sie wissen es also nicht. Aber ich weiss es."

"Nun"? fragten wir.

"Es gibt nur eine Möglichkeit, den Krieg aus der Welt zu schaffen", erklärte er feierlich. "Krieg ist nichts anderes als ein gesteigerter Ausdruck unsrer streitsüchtigen Natur. Wenn wir alle friedliebend und verträglich werden, wird niemand mehr zum Kriegführen übrigbleiben. Das ist die Lösung!"

In diesem Augenblicke trat der Kellner an unsern Tisch heran und wollte den Teller des Bohnenessers wegtragen. "In Dreiteufelsnamen! Was glauben Sie denn eigentlich?" schrie der Bohnenesser wutentbrannt und wurde feuerrot im Gesichte. "Sehen Sie denn nicht, dass ich noch nicht fertig bin?"

Der Kellner zog sich hastig in seinen Schützengraben zurück, während die vier Friedensapostel einander anstarrten.

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Leo Korten.)

x
Die Elfenbeinplastik.

SPD. Nachts gegen drei Uhr schrillte eine Klingel durch das Haus. Der Antiquitätenhändler Kramm fuhr verwirrt aus dem Schlaf und sah aus dem Fenster auf die Strasse. Unten stand ein in einen dunklen Mantel gehüllter Mann, der ihm leise zurief: "Lassen Sie mich ein! Sie können das grosse Geschäft Ihres Lebens machen!"

"Rutschen Sie mir den Buckel runter!" sagte Kramm.

"Ich habe die herrlichste Elfenbeinplastik der Erde!" sagte der Fremde. Kramm keuchte: "Ich mache auf." Zwei Minuten später liess er den nächtlichen Besucher ein, nicht, ohne ihn mit dem Revolver in Schach zu halten. Kramm war Liebhaber von Elfenbeinplastiken, und die Andeutung des Fremden, dass er eine besitze, hatte ihn zum Oeffnen seiner Tür veranlasst. Kramm streckte die Hand aus und sagte: "Was haben Sie für eine Elfenbeinplastik?"

"Eine indische Miniaturplastik, den tanzenden Gott Schiwa darstellend."

Zitternd vor Erregung nahm Kramm das in Papier gehüllte Päckchen entgegen und öffnete es. Er machte begeistert: "Ah!", als er das Kunstwerk im Schein der Schreibtischlampe betrachtete. "Wundervoll, wundervoll", murmelte er. "Aber sagen Sie mal, warum haben Sie eigentlich eine scharze Maske vorgebunden, guter Freund?"

"Weil ich nicht erkannt zu sein wünsche."

"Haha, sehr gut", erwiderte Kramm und sah den Fremden starr an. Sein scharfer Blick erkannte eine winzige Kleinigkeit: Neben dem rechten Auge des Fremden sass eine ganz kleine Warze, die durch die Maske nicht verdeckt wurde.

"Was soll das Ding hier kosten?" fragte Kramm.

"Für hundert Mark".

"Fünfhundert!" schrie Kramm aufgeregt. Das "Ding" hatte mindestens einen Wert von zwanzigtausend Mark.

"Nun gut, vierhundert", sagte der nächtliche Besucher, der offenbar annahm, fünfhundert Mark sei zu viel gefordert.

Kramm bezahlte grinsend dreihundert und liess den Mann mit der Maske schmunzelnd auf die Strasse. Dann schloss er die Ladentür und setzte sich verzückt an den Schreibtisch, um die Plastik immer wieder von neuem zu betrachten. Erst gegen sechs Uhr früh ging er zu Bett, und erst gegen zehn Uhr stand er auf und klingelte nach den Morgenzeitungen. "Aha!" freute er sich, als er einen Blick auf die Schlagzeile getan hatte: "Riesiger Einbruch bei dem Kunstsammler Bareck! Berühmte indische Elfenbeinplastik geraubt! Wert dreissigtausend Mark." Der Artikel schilderte genau den Ort der Tat, die einzelnen geraubten Gegenstände, deren wertvollster der tanzende Schiwa war, sprach in berechtigten Worten über den Schmerz des Kunstsammlers Bareck, den auch die Tatsache nicht trösten könne, dass sein Besitz hoch versichert war.

Kramm zog sich pfeifend an, rasierte sich säuberlich, zündete sich gemächlich eine Zigarette an, bestellte sein Auto, fuhr zur Carola-Versicherungsgesellschaft und bat um eine Unterredung mit dem Direktor. "Angenommen, Herr Direktor," sagte er, "Sie hätten eine Versicherungssumme von zehntausend Mark zu zahlen. Nun kommt jemand und sagt: Das Geld können Sie sparen. Wieviel Belohnung würden Sie dem Manne geben?"

"Ich verstehe nicht recht."

"Sie verstehen sehr gut. Wenn der Jemand Ihnen nachweist, dass Sie die Summe nicht zu zahlen brauchen, was geben Sie ihm?"

"Fünfzehn Prozent."

"Na, sehen Sie! Und wenn der Wert zwanzigtausend Mark beträgt? Auch so viel, nicht wahr? Und wenn die gestohlene Sache dreissigtausend wert ist..."

Der Direktor sprang auf: "Wissen Sie etwas von dem gestohlenen Schiwa?"

"Wer weiss... Wollen Sie, bitte, einen Scheck über viertausendfünfhundert Mark ausschreiben...? Und wollen Sie versprechen, zu schweigen...?"

"Wieso?"

"Schreiben Sie, Herr Direktor! Schreiben Sie! Und schweigen Sie!"

Der Direktor schrieb und schob Kramm den Scheck zu. Kramm griff in seine Manteltasche und stellte den tanzenden Schiwa auf den Schreibtisch. Der Direktor packte ihn erregt mit beiden Händen. "Wir sind Ihnen zu grösstem Danke verpflichtet, Herr Kramm!"

"Macht, bitte, fast garnichts", erwiderte Kramm und steckte den Scheck in seine linke Brusttasche. "Guten Morgen!"

Kramm bestieg sein Auto und liess sich zu dem Kunstsammler Bareck fahren. "Morgen, Herr Bareck! Mein Beileid zu dem schmerzlichen Verluste, der Sie betroffen hat!"

"Ja, ist es nicht entsetzlich, Herr Kramm? Meine geliebte Elfenbeinplastik!"

"Seien Sie unbesorgt! Sie bekommen sie wieder!"

"Wie? Was? Wieso?"

"Diese Nacht war ein Dieb bei mir und hat sie mir verkauft. Ich musste fünftausend Mark dafür zahlen. Ich zahlte jedoch gern, da ich ja wusste, dass Sie mir das Geld unbedingt wieder geben würden... Der Dieb hatte eine schwarze Maske auf. Tja. Leider sass die Maske nicht ganz fest. Die Augenschlitze liessen ein wenig vom Gesicht sehen. Der Dieb hatte eine kleine Warze neben dem Auge, oben an der Nasenwurzel. Genau an derselben Stelle, an der Sie auch Ihre kleine Warze haben, Herr Bareck..."

Bareck knirschte heiser: "Was wollen Sie damit sagen?"

"Ich?" fragte Kramm unschuldig. "Ich habe doch keine Silbe von Versiche=

rungsbetrag gesagt. Oder haben Sie was gehört? Aber meine Zeit drängt. Wollen Sie mir, bitte, den Scheck über fünftausend Mark ausschreiben, lieber Herr Bareck? Wütend schrieb Bareck. Gelassen nahm Kramm den Scheck und steckte ihn zu dem ersten in die linke Brusttasche. "Der Schiwa wird Ihnen von der Versicherung ausgehändigt werden."

"Elender Bursche!"

"Wen meinen Sie damit? Den Schiwa? Das wäre ja Gotteslästerung... Uebrigens, Herr Bareck, wenn Sie mal Zeit haben, besuchen Sie mich doch gelegentlich mal! Ich habe ein vorzügliches Mittel zur Warzenbeseitigung, das ich Ihnen gern mitteilen werde..."

Dann aber beeilte sich Kramm, hinauszukommen; denn Bareck sah aus, als ob er ihn vor Wut gleich auffressen wollte. Und ausserdem musste er doch auch noch vor der Mittagspause auf die Bank gehen. Um zwei bezaubernde kleine Schecks einzulösen...

Kurt Miethke.

Rätsel des Meerleuchtens.^x

SPD. Wir fahren gerade am kretischen Olymp vorüber. Noch sehe ich ihn vor mir, schneebedeckt, eine Mischung von Blauduft und Abendrosa, emporragend aus einer Dünstwolke, die über dem griechischen Meere liegt, als wäre das eine Grosstadt voll Menschen. Gewitterschwül geht der Abend zur Rüste. Das Meer wie geschmolzenes Blei. Aber auch nicht eine Welle über dem dunklen Ultramarin, ausser denen, die die Schraube aufwirft im langen, weissen, perlenden Kielwasser. Sterne blinken auf, diese schönen südlichen Sterne, das Diadem des Orion, gerade zu unsern Häuptern. War es nicht vielleicht eben an dieser Stelle im Meere, da Napoleon auf der Ueberfahrt nach Aegypten zu den Gelehrten, die dieser sonderbare General zur Eroberung des Nillandes mitgenommen hatte, sagte, indem er auf die Sterne deutete: "Und die da? Wer hat die gemacht?" Es war nicht an dieser Stelle, aber es war Antwort auf diese Frage, als ihm Laplace, der grosse Astronom, kalt und stolz auf ähnliche Fragen erwiderte: "Sire, ich brauche diese Hypothese nicht."

An solche alten und ewig neuen Dinge denkt man träumend, erschlaft von einem derart ungewohnten warmen Winterabend. Ganz leise glucksend schlägt das Meer melodisch an unser gutes Schiff - ganz im Rhythmus und in der Melodie von "Meeresstille und glückliche Fahrt"....

Aber ist dort nicht ein Stern in dieser mondlosen Nacht ins Wasser gefallen? Er schwimmt ja noch. Mit grünlichem Feuer. Und noch, da, dort, überall blitzen grüne Funken auf. Meeresleuchten im Süden. Ganz anders als in der heimischen Nordsee. Nicht bloss das sanfte, milchige Glimmen und die einzelnen Goldpunkte und Silberbänder darin. Hier ist's ein Theater mit zehntausend Laternenträgern, die man einzeln zählen kann. Brennende Laternen sind die "Feuerwalzen", und wie wundervoll: sie haben einen Saum in Regenbogenfarben aufblitzender Perlen umgehängt. Eine feurige Schlange kommt in Windungen gekrochen; dort schlängelt noch eine; viele kreuzen durcheinander. Es sind Salpen; wenn man sie herausfischt, sind's hässlich schleimig anzusehende glashelle Tönnchen, aber mit der wunderbaren Fähigkeit, von den Geschlechtsorganen aus zu leuchten. Grosse Quallen segeln daher; sie sind anzusehen wie lila, rosa, gelbe Glasdosen, die phosphoreszieren. Und nun hebt auch das milchige Sprühen an. Das Kielwasser glänzt wie ein Leuchtspringbrunnen. Breite Bänder von zitternden, hüpfenden Silberfunken; das ist die Bahn der Fische in diesem Leuchtsmeer. Und als gar erst eine sanfte Brise den Spiegel in tausend Wellchen zerbricht, da funkeln in jeder einzelnen Goldpunkte auf. Dieses ganze Silber, Gold

und Edelgeschmeide, ein Sternenhimmel von unten her, rollt durcheinander, wirft sich gegenseitig stillen Glanz zu und funkelt hinauf mit ebenso stummen Fragen, wie die Sternennacht da herunter.

Unbegriffen wenigstens damals, als Napoleon hier fuhr. Um jene Zeit hielt man das Meerleuchten für Elektrizität des Wassers; ganz Weise schrieben, das Salz leuchte in bunten Farben. Man war nicht in Verlegenheit mit Meinungen und Hypothesen, ebenso wenig wie über die "Macht, die das alles gemacht."

Aber man brauchte auch diese Hypothesen nicht, als man sich endlich entschloss, einmal unvoreingenommen das Märchen, in diesem Falle das leuchtende Wasser, anzusehen. Da entdeckte man, dass zwei Gruppen von Infusorien die Erreger des Leuchtens sind. Ein grosses, wie eine Qualle anzusehendes, das man auf lateinisch das "Nachtlichtchen" (Noctiluca) nannte, und winzige, die in Schalen stecken und drei und vier Hörnchen ausstrecken. Dazu Medusen, Salpen, Schwimmpolypen und Nacktschnecken, die alle von ihren Nervenendzellen ausstrahlen in einem Oxydationslicht, das an den Lebensvorgang gebunden ist.

Ein Geheimnis bleibt freilich immer noch: warum leuchtet es, wenn Sauerstoff sich rasch umsetzt? Aber dieses Rätsel ist nicht grösser oder kleiner als das des aufflammenden Zündholzes.

Und so bekommt doch wieder die Napoleonfrage Gewicht und Sinn. Durch richtiges Beobachten und Denken kann man zwar das Welträtsel ein gutes Stück zurückschieben - zuletzt breitet sich aber doch wieder das grosse Dunkel. Und darin glitzern wie Leuchtpunktchen die Fragen... Die eine Hypothese sagt uns nichts und die andern auch nicht. Reden für uns kann nur der Kreis, den wir aufnehmen können mit den Sinnen und mit dem Denken. Immer fahren unsre Schiffe unter einem Sternenhimmel und über einer Tiefe, und die Sterne oben und unten tauschen zitterndes Licht, Das ist alles...

Dr. R. Francé.

Kleine Neujahrsepistel.^x

SPD. Liebe Menschen! Lasst uns am Ende des Jahres nicht viele Worte machen; denn der Worte wurden allzu viele geredet, und eine besinnliche Schwügsamkeit täte uns vielleicht mehr not als alles andre. Wenn man nämlich für sich in der Stille dieser letzten, von der Jahresuhr abschnurrenden Stunden die Schlussrechnung macht, was bleibt? Worte. Und woran erinnern sie uns? An die vielen, vielen Nullen aus der Inflationszeit. Worte wurden gegen Zahlen ausgewechselt; das ist alles. Das Nachkriegs-Rekordfieber und die Angst vor der Beständigkeit der Werte haben nicht nachgelassen. Sie ballen sich über unsern Tagen zusammen wie grausliche Gewitterwolken; wenn die losbrechen, setzen sie uns unter Donner und Blitz und in einen Platzregen hinein, dem kein Schirm und kein Wettermantel standhalten. Tag um Tag, ja, Stunde um Stunde geschehen diese Entladungen, davon sich unsre Zeitungen in langen, peinvoll langen Spalten füllen. Danach meinen wir wohl, es sei nun vorbei, und möchten aufatmen. Aber es blieb dieselbe lastende Schwüle zurück; neue Gewitter ziehen heran, eine Kette - unübersehbar. Und sie darf auch nicht, darf nicht abreißen; das wird uns in aller Wirrnis klar: denn das bedeutete die Katastrophe, das Chaos der Worte. Noch laufen, rennen, fliegen sie im ausgleichenden Betriebswerk einer Gesetzlichkeit, eingestuft in die Reihe ihrer Begriffsbahnen - doch wehe, wenn ein ganz grosser, ganz rücksichtsloser, ganz zielneuer Weltverkehrsschutzmann plötzlich das grosse "Halt!" geböte. Dann knallte und prasselte diese ganze Wortbegriffswelt mit Ach und Krach in einen heillosen Klumpatsch zusammen. Und das Ende voll Schrecken wäre da. Doch ängstigt euch nicht; die Weltverkehrsschutzmänner haben andre Sorgen und Pläne.

Und der letzte, unübersteigbare Wortrekord ist noch lange nicht erreicht.

Aber ich frage euch, liebe Menschen:

Was wird nach uns sein? - "Die Sintflut!" lacht ihr. O nein, ein andres Menschengeschlecht, aus unsrer Besinnungslosigkeit krank und siech geboren - die Enkel, an denen unsre Sünden heimgesucht werden: Die Zukunft!

Vielleicht versuchen wir dennoch, bevor die tönenden Worte, die grosse und kleinen, uns allen Blick verhüllen, - ein klein wenig nur uns zu besinnen auf das, worauf es ankommt, ankommen sollte - auf die Tat. Allein die Tat verlebendigt das Wort! Versuchen wir es, ein Mögliches an gutem Willen, an Wahrhaftigkeitsmut aufzubringen, und nicht zuletzt ein gut Teil Liebe! Besinnen wir uns so auf uns selbst - und auf die andern! Damit wir, wenn wir jetzt unsre Jahresbilanz ziehen, wenigstens den Vorsatz auf die neue Seite buchen können: fortan unsre Pflicht zu tun!

Aus den Worten wachse die Tat und aus dieser eine erneute Menschheit! Das sei die Schwelle, über die wir nun schreiten wollen! In die kommende Wertung des Lebens!

Karl Schneider=de Witt.

Ein aufregender Sylvesterabend.^x

SPD. Der letzte Tag des alten Jahres hüllt sich in ein weisses Festgewand. Der Schnee leuchtet in die abendlichen Fenster des Schriftstellers Peter Carsten. Der bläst den Rauch seiner Mutzpfeife melancholisch in die Luft und lässt seine Gedanken spazieren gehen durch die Ereignisse des letzten Jahres. Man kann sich nirgends einsamer fühlen als in einer grossen Stadt, denkt er. Hinter den erleuchteten Fenster drüben wohnen auch Menschen wie ich, aber keine Brücke führt von einem zum andern.

Sein Blick haftet auf dem Telephon. Ach, es vermöchte wohl Worte zu einem Ohr zu tragen.... Man braucht nur zu drehen, so...so... Das Rädchen springt viermal mit einem harten Laut zurück. Der Hörer berührt die Ohrmuschel. In den Drähten singt es. Wer sich wohl melden mag, wenn man aufs Geratewohl die Nummer wählt...? Schliesslich gibt es immer die leichte Ausrede: Falsch verbunden. Von fern her kommt eine zitternde Stimme: "Du bist's...?"

"Ja...!" (Das mag lustig werden, denkt Peter Carsten)

"Ich hab' gewusst, dass du anrufen würdest. Gott, welche Angst habe ich ausgestanden! Ich dachte schon, du würdest...dir...ein...Leid...antun...Jetzt ist alles wieder gut. Du musst mich nicht falsch verstehen. Das Geld: weisst du...soviel hab ich garnicht mehr... ich will aber sehen. Der schreckliche Brief von dir... ich fand ihn erst, als ich vom Geschäft kam. Ich bin sofort nach deiner Wohnung gefahren. Keine Seele daheim. Jetzt sitze ich schon seit Stunden beim Portier unten und warte. Gut, dass du angerufen hast. Wo bist du zur Zeit?"

Peter Carsten zittert an allen Gliedern. Er hat sich in ein fremdes Schicksal eingeschaltet und weiss keinen Rat. "Mein Fräulein", beginnt er zaghaft und leise, "es liegt eine falsche Verbindung vor..., aber hören Sie... bitte... und schluchzen Sie nicht so... Vielleicht ist da noch Hilfe..."

"Ach Gott, da kann niemand helfen...niemand", antwortet eine klägliche Stimme. "Er weiss keinen Ausweg mehr..."

"Mein Fräulein, vielleicht...man sollte ihn suchen gehen..."

"Wo...? Wo...?" Im zweiten "Wo" schwingt schon eine Hoffnung mit.

"Man müsste überlegen. Sagen Sie, kann ich vielleicht helfen? Ich komme zu Ihnen. Warum klingt Ihr "Ja" so ungewiss? Wo ist Ihre Wohnung?... Ja, selbstverständlich, da fährt die 32 vorbei. Sofort, sofort. Wir stehen vor der

Haustür... Ja..."

Der Schneefall ist dichter geworden. Eine weisse Schicht legt sich an die Scheiben der Strassenbahn und hindert die Sicht. Langsam gleiten die Häuser zur Seite vorbei. Peter Carsten steht hinter dem Führer und wartet vergeblich darauf, dass der Messinghebel den Kontakt zwölf erreicht. Vier...fünf...sechs...rrrrrr...zwei...drei... Endlos dehnt sich die Strasse.

Links sind die geraden Hausnummern. Andre Seite. Endlich Nummer 71. Ein graues Mietshaus. Kein Mensch ist zu sehen. Hat sie Nummer 71 gesagt...? Aus der Portierwohnung dringt das Gekrächz eines billigen Grammophons. Ein Druck auf den Klingelknopf lockt einen mürrischen alten Mann an die Haustür.

"Entschuldigen Sie die Störung! Hier im Hause wohnt doch eine Frau, ein Fräulein...was weiss ich...den Namen kenne ich nicht mal..."

Der Portier zieht die Tür mit einer nicht misszuverstehenden Gebärde bis auf einen kleinen Spalt wieder zu.

"So hören Sie doch! Ich habe vor einer Stunde mit einer Dame telefonisch gesprochen..."

"Ja, natürlich... Sie meinen die Bergern... een ganz varücktes Frauensmensch, seit se sich diesen Laffen aneschafft hat...janzen Abend hat se jeheult wie..."

"Das alles interessiert mich im Augenblick weniger als die Frage, wo sie sich aufhält. Sie wollte vor der Tür warten..."

Peter Carsten erhält die Auskunft, dass Fräulein Berger gleich nach dem Telephongespräch sich nach draussen begeben hat. Unschlüssig steht er einige Minuten vor dem Hause. Eine Autodroschke fährt vor. Die Frau, die hastig aussteigt, ist breithüftig und schwerfällig und trägt einen Hut, der eitliche Modesaisons verschlafen hat. Sie gibt Peter Carsten noch einigen fragenden Worten matt die Hand.

"Eben war ich wieder vor seiner Wohnung. Alles dunkel. O Gott...Vielleicht hat er sich mit Gas vergiftet. In dem Hause ist nämlich nur Gas. Wollter wir schnell wieder hinfahren? Man müsste die Tür öffnen lassen."

"Ja, meinetwegen. Kommen Sie!"

Im Auto fragt Peter: "Wie kommen Sie auf den Gedanken, dass sich der Mann etwas antun könnte?" Im Schein der Strassenlaternen sieht er ihre grossen, entsetzten Augen. Die dünnen Haare hängen wirr ins Gesicht.

"Der Brief! Der Brief! Und dann: zwei Jahre hat er kaum Arbeit gehabt. Da sitzt er Tag für Tag in der Filmbörse und wartet, ob ihn jemand als Artist brauchen kann. Irgendwo hat er Frau und Kinder sitzen. Er möchte zu ihnen zurück, aber die Schwiegereltern riegeln vor ihm die Türe zu. Sowa treibt einen ja zur Verzweiflung. Er ist so weich, wissen Sie. Und so ein Sylvesterabend, da haben die Menschen keinen Mut, den Schritt ins neue, graue Jahr zu tun."

"Sagten Sie nicht etwas von...Geld...?"

"Naja... gestern wollte er mindestens siebzig oder achtzig Mark von mir haben. Soviel besitze ich aber nicht. Ich habe ihm geholfen...die ganze Zeit; Gott, ich bin so an ihn geraten... Für ein richtiges Verhältnis bin ich ihm wohl zu alt..."

Der Schofför klopft an die Scheibe: "Paulskirche!" Sie steigen aus. Das Schneetreiben hat nachgelassen, die Strassen aber sind laut geworden. Papierschlangen hängen in den Aesten der Bäume. Der bunte Karneval der Sylvesternacht rollt rechts und links vorbei. Zwei Menschenkinder, die vor Stunden noch nichts voneinander wussten, sehen sich an... Sie verstehen nicht, wie andrerlärmen und lachen können. Der Weg führt sie über einen freien Platz vor einen breiten Hofeingang. Im Neuschnee finden sich zwei Fusspuren. Peter Carsten betrachtet sie aufmerksam.

Vom Hofe aus sehen sie in einem Zimmer Licht. Fräulein Berger fasst mit der einen Hand vor die Augen, mit der andern hält sie sich an Carstens Arm. "O Gott! Er ist zu Hause!"

Die Glocken der Stadt heben zum zwölften Schläge an. Gedämpfte Prosit=rufe dringen herüber. Am Fenster des erleuchteten Zimmers erscheint ein Schat=ten-. Der Mann öffnet das Fenster und schreit mit einer vom Alkohol miss=klingenden Stimme: "Prosit Neujahr!" Eine zweite Gestalt tritt neben ihn. Eine helle Frauenstimme ruft ebenfalls "Prosit Neujahr!" Dann stossen sie an und umarmen sich...

Fräulein Berger hat ein herzlähmendes Gefühl. Sie verharret einen Augen=blick regungslos. Peter Carsten stützt sie und führt sie wie eine Kranke auf die Strasse.

"Es frisst einem das Herz ab..., aber man muss es wohl tragen", sagt sie, bevor sie in die Strassenbahn einsteigt.

"So ist das Leben", antwortet Peter Carsten. Es fällt ihm gerade nichts Geistreicheres ein. Sie macht eine kurze, erledigende Handbewegung.

Hans Heinrich Strätner.

SPD. Es lohnt sich nicht.^X Der Schotte Macpherson ist der gezigste Mensch der Welt. Wenn er eine Zigarre rauchte - vorausgesetzt, dass man ihm eine schenkte -, so rauchte er sie auf bis zum letzten Rest; den Stummel kaute er als Kautabak, und die Asche benutzte er zum Schnupfen.

Aber kürzlich hat er das Rauchen ganz aufgegeben. Es ärgerte ihn, dass er den Rauch nicht auch noch ausnutzen konnte.

SPD. Erst ausreden lassen!^X Der Kapitän ruft: "Anker runter lassen!" Petersen antwortet: "Tja, Herr Kapitän..."

"Keine Widerrede! Lassen Sie den Anker runter!"

Es gibt einen Plumps.

"Sitzt die Kette fest, Petersen?"

"Die Kette? Da ist ja gar keine Kette mehr dran, Herr Kapitän."

SPD. Sichere Voraussage.^X Herr Zwickel bestellte im Restaurant einen Kognak. "Ehe der Krach losgeht", sagte er.

Nach einer Weile winkte Herr Zwickel dem Kellner: "Noch einen Kognak, ehe der Krach losgeht!" Und er trank den Kognak mit einem Zuge aus.

"Verzeihung", fragte der Kellner, "aber der Herr sprach immer von einer Krach. Was meinen denn der Herr damit?"

"Der Krach geht gleich los, wenn ich Ihnen sage, dass ich nicht zahlen kann."

SPD. Abgewiesene Zudringlichkeit.^X Ein aufdringlicher Dichterling wollte den berühmten italienischen Dichter Manzoni besuchen. Manzoni lehnte den Besuch ab. "Sagen Sie Ihrem Herrn, ich sei der Uebersetzer des Horaz", verlangte der Aufdringliche. Der Diener richtete die Botschaft aus. "Sagen Sie dem Herrn", erwiderte Manzoni, "Horaz sei unübersetzbar."

Die Wahrheit kann warten, denn sie hat ein langes Leben vor sich.
Schopenhauer.